

„Was stellt das dar – was soll das darstellen?“ –
Über den Gebrauch von und die Einstellung zu Bildern

Wie die meisten von Ihnen wissen, sind zwei Ausdrücke im Untertitel meines Themas 'Über den Gebrauch von und die Einstellung zu Bildern' Schlüsselbegriffe der beiden Hauptphasen der philosophischen Entwicklung von Ludwig Wittgenstein – 'Bild' der der frühen Phase in den Tb 1914-18 und im ersten Hauptwerk LPA, 'Gebrauch' der der Phase ab ca. 1932 und im zweiten Hauptwerk PU. Wie vielleicht nicht so viele wissen, ist der dritte tragende Ausdruck 'Einstellung' ein Schlüsselbegriff in Wittgensteins Philosophie der Psychologie. Der Untertitel nimmt damit indirekt Wittgensteins Entwicklung in den Blick und zwar aus der Perspektive der zweiten Phase mit dem Akzent auf 'Gebrauch' und 'Einstellung' und der mit diesen Ausdrücken verknüpften Selbstkritik Wittgensteins an seiner frühen Bildtheorie des Gedankens und seines wesentlichen Ausdrucks im Satz. Die dem Untertitel vorher gestellte Frage ist eine in alltäglichen Situationen viel gestellte, die auf dem Faktum einer tief liegenden Einstellung zu Bildern ruht, die in Wittgensteins zweiter Philosophie expliziert wird. Sie erlaubt, wenn sie in den Kontext verwandter Fragen eingebettet wird, die Ausführungen zu Wittgenstein, mit denen ich anfangen und mich überwiegend beschäftigen werde, mit ganz einem kurzen Ausblick auf die Rolle von Bildern in unserer geistigen Ökologie abzuschließen. Die Ausführungen zu Wittgenstein werden sich von der frühen Bildtheorie zur Kritik an dieser bewegen und dabei enge Textinterpretationen vermeiden, vielmehr versuchen, die geistige Entwicklung Wittgensteins im ganzen in den Blick zu rücken.

I.

Wittgenstein ist von der Philosophie der Logik ausgegangen und hat zu seiner ersten Philosophie durch die Kritik an den Logik-Konzeptionen von Frege und Russell gefunden. Es ging ihm dabei zunächst um einen verbesserten Begriff der Logik selbst.¹ Dabei war Wittgenstein über die Materie der Logik mit Frege und Russell einer Meinung. Die Logik ist eine formale Theorie der Folgerungsbeziehung zwischen Sätzen. Sie besteht aus Aussagenlogik und Prädikatenlogik. Die Aussagenlogik ist die Theorie über die Satzverknüpfungen 'nicht', 'und', 'oder' und 'Wenn..., dann...' und die mit ihnen ausgeführten bzw. auf ihnen beruhenden Schlüsse. Die Prädikatenlogik oder Quantorenlogik ist die Theorie zusätzlich über die Quantoren 'alle' und 'es gibt ein' (Existenzquantor) und die auf diesen beruhenden Schlüsse. Umstritten waren zwischen Frege und Russell einerseits, Wittgenstein andererseits drei Grundfragen in der Philosophie der Logik. Die umstrittene allgemeine Frage war 'Was ist Logik?'. Sie spezifizierte sich in die beiden weiteren Fragen: Was sind und welche Rolle spielen die Sätze der Logik? Und: Was sind und welche Rolle spielen Schlussregeln? Frege und Russell meinten, die Logik sei eine Wissenschaft und zwar die allgemeinste: „... nur das Allgemeinste, was für alle Gebiete des Denkens Geltung hat, anzugeben, weisen wir der Logik als Aufgabe zu. ... die Logik ist die Wissenschaft der allgemeinsten Gesetze des Wahrseins.' (Logik, 1897, NS 139) In dieser Bestimmung des Wesens und der Aufgabe der Logik durch Frege steckt über die zweite Frage nach den Sätzen der Logik die Auskunft: sie sind allgemeine Sätze, Gesetze, also Verallgemeinerungen von Sätzen. Von diesen Sätzen werden Schlussregeln bei Frege und Russell nicht klar unterschieden. Das hat die sachliche Grundlage, dass jedem Satz der Logik eine Schlussregel korrespondiert. Schlussregeln werden von ihnen einfach als weitere Gesetze in der Gesetzeswissenschaft Logik aufgefasst und darin als technische Normen, die man befolgen

¹ Hier und im folgenden bin ich zu logischen Themen abhängig von Gordon P. Baker: *Frege, Wittgenstein & the Vienna Circle*, Oxford (Blackwell) 1988.

muss, um das Ziel der Wahrheit zu erreichen. Wittgenstein beantwortet die drei umstrittenen Fragen diametral entgegengesetzt. Die Logik ist keine Gesetzeswissenschaft und hat es in erster Linie nicht mit Wahrheit zu tun, sondern mit Sinn oder Verständlichkeit. Sie ist Bedingung des Sinns für alles, was verstanden werden soll. Ihre Normen sind nicht technische, die zur Erreichung eines ihnen externen Ziels, der Wahrheit, befolgt werden müssen; Wahrheit hängt von der Einhaltung der logischen Regeln nicht so ab wie Gesundheit von der Einhaltung von Diätregeln. Die logischen Regeln sind vielmehr nicht technische, sondern konstitutive Normen, ohne deren Einhaltung es keine Verständlichkeit gibt. Wenn die Logik als formale Disziplin als Wissenschaft aufzufassen ist, dann als eine *wesentlich* von allen anderen Wissenschaften verschiedene, und nicht nur als die allgemeinste graduell von ihnen verschieden. Das bedingt Wittgensteins methodologischen Grundsatz: „Die richtige Erklärung der logischen Sätze muß ihnen eine einzigartige Stellung unter allen Sätzen geben.“ (6.112) Die Sätze der Logik, zur zweiten Frage, sind überhaupt nicht Gesetze, weil gar keine sinnvollen Sätze, sondern Tautologien, d.h. sinnlose, aber nicht unsinnige Sätze (vgl. LPA 4.461-1). Darin steckt eine Absage an die Notwendigkeit einer Axiomatisierung der Logik durch Auszeichnung von Grundgesetzen, von denen alle anderen logischen Sätze abzuleiten seien. (5.42; 6.127) Für Wittgenstein ist die Tautologie 'Es regnet oder es regnet nicht' ebenso ein logischer Satz, eine Tautologie, wie das allgemeine Schema ' $p \supset q \cdot p \supset \cdot q$ ', auf dem die Schlussregel des Modus Ponens beruht. Und Schlussregeln, zur dritten Frage, sind nicht weitere Gesetze des Denkens in der Gesetzeswissenschaft Logik, sondern in einer richtigen logischen Notation überflüssig oder ansonsten nur technische Behelfe zum durchsichtig Machen von Schlüssen.

Die zentrale Stellung in den zu Frege und Russell entgegengesetzten Antworten Wittgensteins auf die Grundfragen der Philosophie der Logik nimmt die Auffassung der Sätze der Logik als Tautologien, als sinnlosen Sätzen ein. Wenn sie die von Wittgenstein vertretene ausgezeichnete Sonderstellung als Bedingungen des Sinns einnehmen, dann verlangt ihr verständlich Werden als Kontrast ein verständlich Machen der sinnvollen Sätze. Daher ist Wittgenstein ziemlich früh in seiner Selbstverständigung zu der Überzeugung gelangt, seine „ganze Aufgabe“ sei es, „das Wesen des Satzes zu erklären.“ (Tb 22.1.15) In dieser Phase soll er das Buch, zu dem er seine Tb-Notizen von Anfang an als Vorarbeiten auffasste, mit dem Titel 'Der Satz' haben versehen wollen.² Zum verständlich Machen des Satzes hat ihm der Vergleich des Satzes mit einem Bild geholfen, denn die zitierte Notiz fährt fort: „Das heißt, das Wesen aller Tatsachen anzugeben, deren Bild der Satz *ist*. Das Wesen alles Seins angeben.“ Es ist bekannt, dass er zu diesem Vergleich von Satz und Bild angeregt wurde durch die Darstellung eines Verkehrsunfalls durch ein Modell in einer Pariser Gerichtsverhandlung (Tb 29.9.14)

Da es mir nicht um die Nachzeichnung der Genese der Bildtheorie geht, nehme ich diese gleich aus der Perspektive der LPA in den Blick. Warum ist der Schlüssel für eine korrekte Philosophie der Logik oder „logische Auffassung“ (4.1213) die Erklärung des Wesens des Satzes? Weil die Logik als Theorie der Folgerungsbeziehung Theorie der logischen Konstanten ist und die korrekte logische Auffassung auf die Einsicht verpflichtet, dass es in einem wesentlichen Sinn keine logischen Konstanten im Sinne Frege und Russells gibt (5.4) oder vielmehr, dass der Satz die einzige logische Konstante ist (5.47). Dass es keine logischen Konstanten in Freges und Russells Sinn gibt, wird auf zweierlei Weise deutlich gemacht, eine negative und eine positive. Die negative besteht in der Demonstration mit Hilfe der WF- oder Wahrheitstafel-Methode, die in der üblich gelehrten Aussagenlogik als Entscheidungsverfahren fungiert, von Wittgenstein aber so nicht in Anspruch genommen wird. So hat z.B. die materiale Implikation ' $p \supset q$ ' drei Wahrheitsmöglichkeiten und nur eine Möglichkeit der Falschheit: die, wenn p wahr und q falsch ist. Die Wahrheitstafel-Kolumne

2 Das behaupten, ohne Beleg, Wuchterl/Hübner in ihrer rororo-Monographie über Wittgenstein (Hamburg 1979, 72). Richtig ist daran auf jeden Fall, dass der Titel der LPA *Der Satz* hätte sein können.

für die Satzverknüpfung ist so selbst ein Satzzeichen für die materiale Implikation: (WWFW) (p, q) und in diesem Satzzeichen tauchen Ausdrücke für die angebliche logische Konstante 'wenn..., dann...' gar nicht auf. (vgl. 4.442) Die Wahrheit der Implikation bedeutet tatsächlich nur: entweder sind p und q beide wahr oder beide falsch, oder p ist falsch und q ist wahr. Die positive Begründung für die Falschheit der Konstanten-Auffassung der Satzverknüpfungen ist: im einfachsten Satz sind bereits alle logischen Konstanten im Sinne Freges und Russells enthalten, weil 'fa' äquivalent ist mit ' $\exists x . fx . x=a$ '. In dem existenz-quantifizierten Analysans fehlt eine zweite der logischen Konstanten bei Frege und Russell neben der Konjunktion, damit in dem Analysans enthalten ist, woraus alle andern logischen Konstanten gewonnen werden können – nämlich der Negator. Der ist in Wittgensteins Philosophie der Logik mit einer den Satz allgemein betreffenden Lehre vorausgesetzt – mit der Lehre von der Bipolarität des Satzes. Sie besagt, dass jeder gehaltvolle Satz sowohl wahr sein können, als auch falsch sein können. Und was einen wahren in einen falschen Satz verwandelt (und umgekehrt), ist die Negation des wahren bzw. falschen Satzes. Wegen der Äquivalenz von 'es ist falsch dass p ' mit ' $\neg p$ ' gehört zum Verständnis eines Satzes je schon das Verständnis seiner Negation.

Nun kann ein elementarer Subjekt-Prädikat-Satz nicht in Isolation verstanden werden. Denn der Subjektausdruck eines Satzes ist nur verständlich im Kontrast zu anderen Subjektausdrücken (z.B. 'der Tisch', nicht 'der Stuhl'), der Prädikatausdruck nur im Kontrast zu anderen Prädikaten ('ist braun' und nicht 'ist schwarz'). Und jeder Satz ist negierbar. Wenn es so mit einem Satz je schon mehrere geben muss, dann gibt es auch die Möglichkeit, das nacheinander Behaupten von unabhängigen Sätzen zusammenzufassen – die Möglichkeit der Konjunktion der Sätze. Und mit Negation und Konjunktion lassen sich alle anderen aussagenlogischen Satzverknüpfungen bekanntlich erklären. Auf diese Weise sind im einfachsten Satz alle logischen Konstanten schon enthalten. Die Unmöglichkeit nur eines isolierten Satzes ist in der LPA nur in der technischen These der Extensionalität explizit. Ihr zufolge ist der Satz eine Wahrheitsfunktion von Elementarsätzen ist und der Elementarsatz eine Wahrheitsfunktion seiner selbst (5). Wenn die Thesen der Bipolarität und der Extensionalität vorausgesetzt werden, ist der Satz aus skizzierten Gründen die einzige logische Konstante und dann muss sich die in der Theorie des Satzes aufgehende Philosophie der Logik nur um den Elementarsatz, den einfachsten Satz, kümmern.³

Das Wesen des Satzes, seine Bipolarität, liegt den technischen Begründungen in der Philosophie der Logik schon zugrunde. Sie stiftet den logischen Raum, den Ja-Nein-Raum. Um das Wesen zu erklären i. S. von verständlich zu machen, bedarf es eines weiteren Kontextes. Und in diesem Kontext wird der Satz als ein Bild der Tatsachen erklärt. Dabei wird, wie in jeder transzendentalen, die Bedingung der Möglichkeit von etwas explizierenden Theorie, das Faktum, die Wirklichkeit des Verfügens über Sätze bzw. Bilder vorausgesetzt und zwar in dem Gelenksatz 2.1 der LPA 'Wir machen uns Bilder der Tatsachen.' Dies vorausgesetzt, ist verständlich zu machen, was Bilder sind, was ein Bild ist. Diese allgemeine Bildtheorie orientiert sich in der LPA schon implizit an Sätzen, genauer am Elementarsatz. Davon kann die Parallelität der Erklärungen von Bild und (Elementar)Satz – man vergleiche 2.13- 2.15 mit 4.0311. Der Intention nach erklärt Wittgenstein das Wesen des Satzes in einer Theorie der Bilder als Theorie von Darstellung überhaupt (so wie Kant das Wesen der Erfahrungserkenntnis im Rahmen einer Theorie von Erfahrung überhaupt). Faktisch orientiert sich die allgemeine Bildtheorie implizit schon am (Elementar)Satz. Insofern müsste ihm aus erklärungstheoretischer Sicht ein verdeckter Erklärungszirkel vorgeworfen werden. Aber dabei würden Maßstäbe für Erklärung angelegt, denen in apriorischen Zusammenhängen im

3 Im folgenden stütze ich mich auf meine ausführlichen Interpretationen in *Wittgenstein und Schopenhauer*, Logisch-Philosophische Abhandlung und Kritik des Solipsismus, Cuxhaven 1989, Kap. 2 und 3; und Ludwig Wittgenstein: 'Logisch-philosophische Abhandlung – Ein einführender Kommentar in den 'Tractatus'', Paderborn u. a. (Schöningh) 1996 (UTB Nr. 1922)

allgemeinen nicht genügt werden kann. In grundlegenden apriorischen Zusammenhängen können wir nur zentrale begriffliche Verknüpfungen hervorheben und von ihnen aus ein Licht auf alle weiteren fallen lassen.

Nicht nur muss die allgemeine Bildtheorie als transzendente Theorie von Darstellung überhaupt das Faktum unseres und Bilder Machens genauso voraussetzen wie die kantische Theorie der Erfahrungserkenntnis das Faktum solcher Erkenntnis, sie erklärt auch Bilder selbst als Tatsachen. (2.141) Insofern hätte Wittgenstein auch schreiben können: Wir machen uns Tatsachen zu Bildern der Tatsachen. In dieser Erklärung steckt eine Abweichung von unserem natürlichen Verstehen. Im natürlichen Verständnis sind Bilder ontologisch zunächst nicht Tatsachen, sondern Gegenstände, genauer Artefakte in der Kategorie des Einzelnen. Während Gegenstände natürlicher Arten (zentral: Lebewesen) ihr Identitätskriterium in ihrem Ursprung und ihrer naturgesetzlich bestimmten Weise der Aktivität, Funktion oder Operation haben, sind für Artefakte die Konzeption des Artifexes bzw. der ihn beauftragenden Person von Funktion und Operation des Produkts und/oder Konventionen der Darstellung in einer Gemeinschaft entscheidend. Das gilt auch für Bilder und verweist diese in einen Handlungskontext, den Wittgensteins frühe Konzeption an die Ränder ihrer Darstellung verdrängt. Einen dieser Ränder haben wir bereits berührt – den im Machen von Bildern. Zwei andere werden uns noch begegnen und die Wende in Wittgensteins Denken wird damit im Zusammenhang stehen, dass, was die frühe Theorie an die Ränder verdrängte, ins Zentrum rückt.

Jedenfalls erklärt die Auffassung von Bildern als Tatsachen, strukturierten Verkettungen von Elementen, den Beginn der LPA mit einer Ontologie der Tatsachen, aus deren Gesamtheit zu bestehen im ersten Satz die Welt erklärt wird (1). Tatsachen sind Verkettungen von Sachverhalten und Sachverhalte wiederum sind ihrerseits Verkettungen von Gegenständen. Als Verkettungen haben Tatsachen und Sachverhalte wesentlich Struktur, bestehen aus Elementen und den sie verknüpfenden Beziehungen. Das einfachste Bild, das Elementarbild, dem sprachlich der Elementarsatz entspricht, besteht aus zwei Elementen und ihrer Verkettung. Und die Erklärung der Darstellungsleistung von Bild und Satz liegt nun darin, dass gesagt wird, wie sich die Elemente im Bild zu einander verhalten, das stellt dar, wie sich die Gegenstände im Sachverhalt zueinander verhalten. Für Elementarbild und Elementarsatz gilt also eine Isomorphiehypothese: „Daß sich die Elemente des Bildes in bestimmter Art und Weise zu einander verhalten stellt vor, daß sich die Sachen so zu einander verhalten.“ (2.15 a) Und: „Ein Name steht für ein Ding, ein anderer für ein anderes Ding und untereinander sind sie verbunden, so stellt das Ganze – wie ein lebendes Bild – den Sachverhalt vor.“ (4.0311) Nun stellen die bisherigen Erklärungen zu Bildern nur weitere dunkle Behauptungen auf, man sieht nicht, wie in ihnen die Darstellungsleistung von Bildern wirklich erklärt sein könnte. Um diesem Eindruck ein Stück weit abzuwehren, muss man beachten, dass zwischen die allgemeine Bildtheorie unter 2 in der LPA und die allgemeine Satztheorie unter 4 ist in die LPA unter 3 eine Theorie des Gedankens eingefügt ist. Denn das logische Bild der Tatsachen soll nach Hauptsatz 3 der Gedanke sein. Schon die allgemeine Bildtheorie hatte festgelegt, dass jedes Bild zwar *auch* ein logisches Bild sei, aber noch andere konstitutive Züge aufweisen kann. (2.182) Dass jedes Bild *auch* ein logisches sei, ist gleichbedeutend damit, dass es einen Gedanken enthält oder ausdrückt. Um Bilder im allgemeinen von rein logischen Bildern zu unterscheiden, muss auf die zentrale Bedingung von Bildhaftigkeit eingegangen werden: diese nennt Wittgenstein die Form der Abbildung. (vgl. 2.15-1) Das Argument für die Erforderlichkeit der Form der Abbildung wird in 2.16 ff. gegeben. Damit das Bild den Sachverhalt darstellt, muss es ihn darstellen können (ab esse ad posse valet consequentia), und dazu muss das Bild mit dem von ihm Dargestellten etwas gemeinsam haben. Diese Gemeinsame von Bild und Abgebildetem ist die Form der Abbildung, die Möglichkeit der Struktur des Bildes (2.15 b). Die logische Form ist nun die minimale Form der Abbildung, die jedes Bild auch aufweisen muss und die der Gedanke allein aufweist. Deshalb ist der Gedanke

das logische Bild der Tatsachen, das Bild allein aufgrund der logischen Form, der Ja-Nein-Form, als Form der Abbildung. Und der so bestimmte Gedanke drückt sich wesentlich im Satz aus, ist nur in ihm als solcher sinnlich wahrnehmbar. (3.1) Nun entspricht, weil Form der Abbildung Bild und Abgebildetem gemeinsam sein soll, der Form des Bildes eine Form des Sachverhalts oder der Tatsache, die es abbildet. Dadurch dass sich tote Formen entsprechen, sieht man immer noch nicht, wie die Abbildungsleistung des Bildes verständlich wird. Es fehlt ein Moment der Aktivität oder Intention. Wittgensteins Theorie eliminiert es zunächst zugunsten der Tatsache einer Homologie oder Isomorphie von Formen. Für Gedanken als logische Bilder aber (und damit den rationalen Kern aller Bilder) liefert uns Wittgenstein eine solche Aktivität oder Intention, wenn er in 3.11 schreibt: „Wir benützen das sinnliche wahrnehmbare Zeichen (Laut- oder Schriftzeichen etc.)“ – also auch Bildzeichen, wie ich ergänze – „des Satzes als Projektion der möglichen Sachlage. - Die Projektionsmethode ist das Denken des Satz-Sinnes.“ Es ist dies die einzige Stelle in der LPA, an der das Verbalsubstantiv Denken auftritt und mit ihm scheinen wir das vermisste Moment der Aktivität oder Intention zu haben. Indem wir den Sinn eines Bildes denken, auffassen, verstehen, gewinnt das Bild seine projektive Beziehung zur Welt und damit seine Darstellungsfunktion. Es ist dies die zweite Stelle, an der das Gehören von Bildern als Artefakten in Handlungskontexte in der LPA am Rande auftaucht. Aber Wittgenstein tut auch alles, damit es da bleibt und eine möglichst geringe Rolle spielt. Um das zu zeigen, muss ich kurz auf die bisher noch nicht erörterte Rolle von Elementen der Bilder und Sätze, die ja wesentlich Struktur haben, also auch Verkettungen von Elementen bestehen, und den Gegenständen, auf die sie sich beziehen., eingehen. Hier ist nämlich eine signifikante Asymmetrie hervorzuheben. Gegenstände, die einfachsten Bestandteile von Sachverhalten, für die ein Beispiel zu geben Wittgenstein nie in der Lage war, haben nach den Erläuterungen der anfänglichen Ontologie der Tatsachen eine Form oder Natur. Diese definiert für den Gegenstand die „Möglichkeit seines Vorkommens in Sachverhalten“ (2.141) Daraus folgt, dass wenn man einen Gegenstand kennt, man alle Möglichkeiten seines Vorkommens in Sachverhalten kennt (2.0123) und mit allen Gegenständen auch alle möglichen Sachverhalte gegeben sind. (2.0124), denn die Gegenstände enthalten vermöge ihrer Form die Möglichkeit aller Sachlagen (2.014). (Hier wirkt sich die Orientierung der Sprachphilosophie an der formalen Logik und ihrer Voraussetzung eines ex ante abgeschlossenen Redebereichs für das Operieren mit dem Kalkül aus.) Und dies ist nun die auffällige, aber kaum jemandem aufgefallene Asymmetrie, die hervorzuheben ist. In dem reichhaltigen Repertoire an Formen in Wittgensteins LPA – Form des Gegenstandes, Form der der Abbildung, Form des Sinnes (3.13), ja sogar Form der Welt (2.022) – gibt es keine Form für das, was Gegenständen im Satz entspricht, *keine Form der Namen*. Vielmehr haben Namen eine doppelte Beziehung auf ihre Gegenstände – vom Satz aus gesehen bedeuten sie ihre Gegenstände (3.203), vom Sachverhalte aus gesehen vertreten sie die Gegenstände im Satz (3.22). Und durch den Unterschied im Akzent für logisches Gewicht, den die Nummerierung der Sätze in der LPA setzt, steckt in diesen beiden Sätzen die These: nur weil Namen die Gegenstände vertreten (3.22), können sie sie auch bedeuten (3.203). So heißt es im Tb am Ende von 1915: „Wenn ein Name einen Gegenstand bezeichnet, so steht er damit in einer Beziehung zu ihm, die ganz von der logischen Art des Gegenstandes bedingt ist und diese wieder charakterisiert.“ (Tb 164) Erst das Bedingtsein (das Vertreten), dann das Charakterisieren (Bedeuten). Und das heißt, es gibt deshalb keine Form von Namen, weil die Namen die Formen ihrer Gegenstände absorbieren. Und das Denken des Satzsinnes als Projektionsmethode des Satzzeichens nach 3.11 ist nicht, wie ein aktivisches Verständnis von Projektion nahe legen könnte, ein Sinngeben für die Elemente des Satzes, sondern gleichsam ein Sinnvernehmen. So wird an dieser zweiten Stelle der Aktivitätscharakter des Umgangs mit Bildern heruntergespielt. Aber erst die beiden Sätze, die nach dem System der Nummerierung in der LPA um den Rang der zentralen Anordnung in der Mitte der Abhandlung konkurrieren, machen die

Verknüpfung von Bild, Gedanke und Satz und die Weise, in der 'Denken' vom frühen Wittgenstein gedacht wird, im Übergang zur thematischen Satztheorie völlig explizit.

„3.5 Das angewandte, gedachte, Satzzeichen ist der Gedanke.

4 Der Gedanke ist der sinnvolle Satz.“

An dem Satz 3.5 muss die deviante Interpunktion auffallen. Inhaltliche kontextuelle Erwägungen im Vergleich zu der einzigen anderen Stelle in der LPA, an der sie auftritt (5.631) und die ich hier übergehe, sprechen für folgende Lesart: entweder wird das Satzzeichen bloß angewandt, oder es wird auch explizit gedacht, in seinem Sinn nachvollzogen. Damit ist noch nicht klar, wie Denken oder explizit den Satz Sinn nachvollziehen genauer verstanden wird. Dafür gibt es in der LPA nur einen indirekten Beleg. Es ist allgemein anerkannt, dass Wittgenstein in der Formulierung seiner Philosophie ein Prinzip äußerster Vermeidung von Redundanz befolgt – das macht ein selbständiges Verständnis der LPA so schwierig. Was nun auffällt ist, dass er dieses Prinzip für das Fundament seiner Satztheorie, die Theorie des Elementarsatzes, scheinbar explizit verletzt. Diese Theorie wird an zwei symmetrisch zur Mitte der Abhandlung angeordneten Stellen behandelt – unter 3.2 und unter 4.2. Wenn das Redundanz-Vermeidung(s)-Prinzip nicht wirklich verletzt sein soll, dann muss es einen Form-Unterschied der beiden Behandlungen des Elementarsatz-Konzeptes geben. Und aus der Struktur der LPA lässt sich ein solcher auch namhaft machen. Unter 3.2 werden Elementarsätze als Elementargedanken behandelt, denn die Erörterung steht unter dem mit Satz 3 angeschlagenen Generalthema Gedanke. Unter 4.2 werden die Elementarsätze als Elemente einer noch aufzufindenden analytischen Notation für die gesprochene oder geschriebene Sprache behandelt, deren Anfänge die erwähnte WF-Notation ab 4.3 markiert. Und d.h., dass Wittgenstein eine Annahme investiert hat, die in heutiger Philosophie und *cognitive science* die Annahme einer *language of thought*, einer Denksprache, genannt wird. Und er hat genau das angenommen, was ein heutiger Vertreter dieser Annahme deutlich formuliert – die Elemente der Denksprache seien nicht einfache Sätze, sondern 'sentences under analysis' (Gilbert Harman). Die Vorstellung ist, dass wir die vagen Sätze der Umgangssprache, ihren Sinn denkend, nicht unmittelbar verstehen, sondern in die Wahrheitsfunktion von Elementarsätzen analysieren, die sie nach der ausgeführten Satztheorie unter 5 sein sollen. Im Denken verfügen wir über die Analyse schon. Deshalb heißt es im Tb 1916: „Jetzt wird klar, warum ich dachte, Denken und Sprechen wären dasselbe. Das Denken ist nämlich eine Art Sprache. Denn der Gedanke ist natürlich auch ein logisches Bild des Satzes (ich ergänze: und nicht nur der Tatsache, wie LPA 3 sagt) und damit ebenfalls eine Art Satz.“ (Tb 12.9.16, 177 f.) Damit wird auch an der dritten Stelle, wo mit dem Ausdruck 'Anwendung' von einer Aktivität die Rede zu sein scheint, diese Aktivität ihres schöpferischen Charakters weitgehend beraubt und auf das bloße Operieren des Kalküls einer analytischen Denksprache reduziert. Auch die Namen, weil sie nur im Satzzusammenhang funktionieren, haben ihre Beziehung auf die Gegenstände nur als Implikation des Operierens der Elementarsätze in der Denksprache zur Analyse der für durchweg als logisch komplex angesehenen Sätze der gesprochenen Sprache. Dies Dogma der Analyse hat Wittgenstein aus von Russell Theorie der Kennzeichnungen (theory of definite descriptions) geerbt, die für ihn und ein ganze ihm folgende Tradition ein Paradigma der Analyse war (vgl. 4.0031). Der Gedanke ist der sinnvolle Satz, weil er als seine logische Analyse zeigt, wie er Sinn hat. Ich versäume mich, wenn ich diese tour de force durch die Sprach- als Satztheorie nicht abbreche. Für die weitere Erörterung sollten wir festhalten: Bilder und Sätze sind Bilder von Sachverhalten und Tatsachen, weil sie selbst Tatsachen sind, d.h. Struktur haben und in der Verkettung ihrer jeweiligen Elemente bestehen. Die Möglichkeit dieser Struktur ist die Form der Abbildung eines Sachverhalts oder einer wahrheitsfunktional verknüpften Sachverhaltsmenge (einer Tatsache), die Bild und Abgebildetem gemeinsam ist. Dieser

Möglichkeit entspricht das Denken des Bild- oder Satzsinnens als analytisch explizites Nachvollziehen des Sinnes oder einfaches Anwenden des Bild- oder Satzzeichens, weil jedes Bild *auch* ein logisches ist und die Bilder, die allein die logische Form zu ihrer Form der Abbildung haben, eben die zu denkenden oder gedachten Gedanken sind. Weil Wittgenstein den Aktivitätskontext des Umgangs mit, des Gebrauchs von Bildern und Sätzen auf kalkülisierendes analytisches Denken herab interpretiert, kann er in seiner frühen Philosophie einer Einsicht nicht voll Rechnung tragen, die er gleichwohl als methodologische Maxime schon klar formuliert und die ins Zentrum seiner zweiten, erst wirklich deskriptiven Philosophie rückt: „Um das Symbol am Zeichen zu erkennen, muß man auf den sinnvollen Gebrauch achten.“ (3.326) Und: „In der Philosophie führt die Frage 'wozu gebrauchen wir eigentlich jenes Wort, jenen Satz' immer wieder zu wertvollen Einsichten.“ (6.211 b)

II.

Die hochgradig integrierte konstruktive Sprachphilosophie der LPA brach Wittgenstein nach den verlorenen Jahren in den 1920ern, als er 1929 in Cambridge wieder kontinuierlich Philosophie zu treiben begann, an einem technischen Problem zusammen, dem so genannten Farben-Ausschließungs-Problem (colour exclusion problem). Das Dogma der Sinn bestimmenden Analyse aller Sätze der Sprache, die für komplex gehalten wurden, auch wenn sie keine logischen Operatoren enthielten, beruhte auf der – auf dem Prinzip des Satz-Zusammenhanges oder Kontextes als notwendig und auch schon hinreichend für die Bedeutung von Ausdrücken – beruhenden Annahme, die Elementarsätze seien voneinander logisch unabhängig. Normale Farbprädikationen entziehen sich einer Analyse nach dieser Maßgabe. Wenn ich sage, der Tisch ist braun, habe ich implizit die ganze übrige Skala möglicher Farben ausgeschlossen vermöge der logischen Einordnung des Prädikators 'braun' in diese Skala. Die in der WF-Funktionentheorie des Satzes technisch beschränkt schon anzuerkennende Unmöglichkeit eines einzelnen isolierten Satzes gewann damit größeres Gewicht, weil Sätze, wie das Beispiel der Farbprädikationen deutlich macht, sich in Satzsystemen oder Sprachspielen auf die Wirklichkeit beziehen. Die starke Lesart des Prinzips des Satz-Zusammenhangs oder Kontexts, der zufolge alles für den Sinn des Satzes wichtige im Satz selbst steckt (wenn er auch der denkenden Analyse bedürfen mag), war damit hinfällig, ebenso der bloß postulierte starke Begriff von Elementarsatz und die mit ihm zusammenhängende irriige Auffassung der logischen Analyse für die gesprochene Sprache (im Denken sollte ja über die logischen Analysen der Sätze schon verfügt werden) als eines Entdeckungsverfahrens analog zur chemischen Analyse. Damit bedurfte auch die Bildtheorie des Satzes, die ja die radikale Sinn-Unabhängigkeit der Sätze voneinander garantieren wollte (und die in dieser Form schon ein bei Frege wieder auftretendes schon platonisches Problem des falschen Satzes, das ich in meiner Darstellung bisher übergangen habe und später nachholen werde, immerhin gelöst hatte), einer Kritik. Diese Kritik geht davon aus, dass wir sehr Verschiedenes 'Bild' nennen, eine allgemeine Bildtheorie als Theorie von Darstellung überhaupt daher nicht möglich ist. Zwar ist der Vergleich von Satz und Bild weiter heuristisch aufschlussreich, aber eine vereinheitlichende Theorie auf dieser Grundlage nicht möglich. (PG 163 ff.) Die Kritik daran ist äußerst einfach.

Dass die Bildhaftigkeit, mit der die LPA die Übereinstimmung von Bild und Satz mit dem von ihnen Dargestellten in der Form der Abbildung, „eine Übereinstimmung der Form (sei)“ ist einfach „ein Irrtum“. Denn vor allem sei 'Bild' zwischen 'Vorbild' und 'Abbild' zweideutig. Man kann auch vom Vorbild, einer Werkzeichnung etwa, sagen, sie diene als Bild des Gegenstandes, den der Arbeiter danach verfertigen soll. Da der noch nicht existiert, kann für dieses Bild die interne Beziehung auf den abgebildeten Sachverhalt als irgendwie ätherisch schon bestehendem nicht maßgeblich sein. Und auch der Gedanke der Projektionsmethode des Bildes, die allgemein im Denken des Satzsinnens bestehen sollte, hilft nicht weiter:

„man könnte hier 'Projektionsmethode' die Art und Weise nennen, wie der Arbeiter so eine Zeichnung in die Arbeit umzusetzen hat. Man könnte sich so ausdrücken: die Projektionsmethode vermittele zwischen der Zeichnung und dem Objekt, sie reiche von der Zeichnung zum Werkstück. Man vergleicht da die Projektionsmethode mit Projektionsstrahlen, die von einer Figur zur andern reichen. – Wenn aber die Projektionsmethode eine Brücke ist, dann ist sie eine, die nicht geschlagen ist, so lange die Anwendung nicht gemacht ist. –“

Das ist eigentlich schon alles. Nichts, was bloße Form ist, vermittelt zwischen Zeichen und Wirklichkeit, sondern nur die ausgeführte Anwendung, der Gebrauch – die Brücke ist nicht geschlagen, bevor die Anwendung nicht gemacht ist. Aber Wittgenstein ist sogar noch expliziter, weil es ihm jetzt um die therapeutische Auflösung von begrifflichen Missverständnissen geht. Er gesteht:

„Ich möchte nun fragen: 'Wie könnte denn die Werkzeichnung als Darstellung verwendet werden, wenn nicht schon eine Übereinstimmung, mit dem, was gemacht werden soll, da ist?' – Aber was heißt das? Nun, etwa dies: Wie könnte ich nach Noten Klavier spielen, wenn sie nicht schon irgend eine Beziehung zu Handbewegungen gewisser Art hätten?“

Und so lautet die harte Entdogmatisierung:

„Und eine solche Beziehung besteht freilich *manchmal* in einer gewissen Übereinstimmung, manchmal aber nicht in einer Übereinstimmung, sondern nur darin, daß wir die Zeichen so und so anzuwenden gelernt haben. Um aber diese Fälle alle gleich zu machen – denn *dazu* reizt es uns (ich ergänze: als konstruktive, nicht deskriptiv verfahrenende philosophische Theoretiker) – dient die Verwechslung zwischen Projektionsstrahlen, die das Bild mit dem Gegenstand verbinden, und der Projektionsmethode.“ In dem Irrtum der Bildtheorie befangen, stellt man sich also vor, „die Verschiedenheit zwischen Satz und Wirklichkeit werde durch die Projektionsstrahlen ausgeglichen, die zum Bild, zum Gedanken gehören, und die keinen Raum mehr für eine Methode der Anwendung lassen. Es gibt nur noch Übereinstimmung und Nichtübereinstimmung.“ (PG 213-214)

Das Wichtige für das Verstehen von Bildern, Darstellungen und Sätzen, ist also nicht das Verständnis zunächst und allein ihrer Form, sondern ihrer Methode der Anwendung, ihres Gebrauchs. Wittgenstein zieht sich in seiner Selbstkritik der Bildtheorie also des Fehlers, den er für den Grundfehler aller seiner philosophischen Zeitgenossen, soweit er sie wahr und ernst nahm, gehalten hat: „Wenn ich sagen sollte, was der Hauptfehler ist, den die Philosophen der gegenwärtigen Generation ... machen, würde ich sagen, der Fehler ist, daß man – wenn man die Sprache betrachtet – Formen aus Wörtern betrachtet und nicht die Art, wie solche Formen gebraucht werden.“ (VuGÄPR 20 f.)

Wittgensteins nun befolgte, aber schon in der LPA als richtig proklamierte Konzeption der Philosophie als dialogisch-dialektische Sinn-Klärung in kritischer Auflösung philosophischer Illusionen und Missverständnisse verlangt von sich nun auch, den Illusionen mit kritischen Diagnosen ihrer Motive zu Leibe zu rücken. Das Motiv für die Bildtheorie mit dem Ineinanderschieben von Projektionsstrahlen und Projektionsmethode ist nach seiner Einsicht der Versuch, Bestimmtheit des Sinns nicht nur via Bestimmbarkeit durch Erklärungen gewährleistet zu sehen, sondern ein für allemal durch die Form des Bildes schon garantiert zu haben. Wenn das der Fall wäre, dann bliebe nur noch Übereinstimmung und Nichtübereinstimmung des Bildes mit der Wirklichkeit. Aber diese Konstruktion verdrängt, dass wir Bilder ganz verschieden deuten und anwenden können. Was man bezüglich sprachlicher Bedeutung und Bedeutung von Bildern in diesem Streben nach metaphysisch garantierter Bestimmtheit, die in der LPA-Theorie in der Konzeption der doppelten Beziehung von Namen auf Gegenstände gegeben ist, sagen möchte, formuliert Wittgenstein einmal so: „Jedes Zeichen kann im Prinzip gedeutet werden; aber die Bedeutung darf nicht gedeutet werden können. Sie ist die letzte Deutung.“ (BIB 61) Für die Gebrauchs-Auffassung gibt es solche letzte Deutung nicht, sondern je nur kontextuell bestimmte und, bei Unklarheit, von Fall zu Fall durch Erklärungen weiter bestimmbare Bedeutung.

Schon die Orientierung der Sprachphilosophie am Logik-Kalkül, der in der LPA die im Denken der Satzsinne schon operierte Tiefenstruktur der vagen Sprache seine sollte, verfällt dieser Kritik an metaphysischen Versicherungen des Sprachgebrauchs. Allerdings behält sie eine kritische Funktion:

Was wir im Sinn haben, wenn wir von der Sprache als einem Symbolsystem in einem exakten Kalkül sprechen, können wir in den Naturwissenschaften und in der Mathematik finden. Unser gewöhnlicher Sprachgebrauch entspricht diesem Standard nur in seltenen Fällen. Warum vergleichen wir dann unsern Gebrauch von Wörtern, wenn wir philosophieren, mit etwas, was sich nach genauen Regeln vollzieht? Die Antwort lautet, daß die Rätsel, die wir aus dem Weg zu räumen versuchen, gerade aus dieser Haltung der Sprache gegenüber entstehen. (BIB 49)

Im Zentrum der späteren Sprachphilosophie wird diese Einsicht in den gegen Illusionen über Regeln gerichteten Erörterungen über den Begriff 'einer Regel folgen' ausführlich entfaltet (PU 143-242). Auch diese Illusionen suchen nach einer Verankerung von Bedeutung jenseits des Gebrauchs der Zeichen: psychologisch im weiter als alle Anwendungen reichenden Verständnis des Zeichen Gebrauchenden oder in einer Eingebung durch die Regel oder platonistisch in den Regeln oder ihren Formulierungen selbst. Eine dieser Illusionen wird in PU folgendermaßen formuliert:

218. Woher die Idee, es wäre die angefangene Reihe ein sichtbares Stück unsichtbar bis ins Unendliche gelegter Geleise? Nun, statt der Regel könnten wir uns Geleise denken. Und der nicht begrenzten Anwendung entsprechen unendliche lange Geleise.

219. 'Die Übergänge sind eigentlich alle schon gemacht' heißt: ich habe keine Wahl mehr. Die Regel, einmal mit einer bestimmten Bedeutung gestempelt, zieht die Linien ihrer Befolgung durch den ganzen Raum. – Aber wenn so etwas wirklich der Fall wäre, was hülfte es mir?

Nein; meine Beschreibung hatte nur den Sinn, wenn sie symbolisch zu verstehen war. – So kommt es mir vor – sollte ich sagen.

Wenn ich der Regel folge, wähle ich nicht.

Ich folge der Regel blind.

An einer Parallelstelle in BGM heißt es, den scheinbaren Irrationalismus des blinden Regel Befolgens korrigierend: „Man folgt der Regel '*mechanisch*'. Man vergleicht sich also mit einem Mechanismus. (–) 'Mechanisch', das heißt: ohne zu denken. Aber *ganz* ohne zu denken? Ohne *nachzudenken*.“ (BGM 422) Damit ist auch der Missbrauch des Ausdrucks 'denken' für das explizite Nachvollziehen des Sinns von Darstellung qua allgemeine Projektionsmethode in der LPA implizit korrigiert. Explizit geschieht dies in PU in einem langen Abschnitt über Denken in den Abschnitten 316-63.

An einem Verständnis der Struktur der Erörterungen über Regel-Befolgung hängt das Verständnis der Philosophie Wittgensteins im ganzen. David Pears⁴ hat darauf aufmerksam gemacht, dass Wittgensteins Argumentationsweise seit der schon in der LPA angezielten Kritik des Solipsismus eine strukturell einheitliche Linie verfolgt. Gegen komplementär einseitige philosophische Illusionen, die Verständnis und seine Kriterien distanzlos verklammernd kurzschließen, steuert er jeweils ein mittleren Kurs, der die Verständnis ermöglichende relative Unabhängigkeit von Verständnis und seinen Kriterien wiederherstellt und dabei völlig deskriptiv bleibt. Diese dialektische Strategie hat sachlich ihr Vorbild gewiss in der transzendentalen Dialektik Kants, auch wenn Wittgenstein sie historisch vermutlich von seinem wichtigsten Gesprächspartner nach dem Wiederbeginn in der Philosophie, dem Mathematik-Philosophen Frank Ramsey übernommen hat. Sie zielt jeweils auf einen den unvermittelbaren komplementär illusionären Positionen gemeinsame verdeckte Voraussetzung – so im Streit zwischen Solipsismus/Idealismus und Realismus, zwischen Behaviorismus und Intellektualismus, zwischen Psychologismus und Platonismus. Im Fall der

4 *The False Prison, A Study of the Development of Wittgenstein's Thought*, Vol. II, Oxford 1988, Ch. 10. Vgl. meine kritische Diskussion in PhR XXXVII (2000), 280-7.

Erörterungen über Regel-Befolgung liegt der Kurzschluss der psychologischen Illusion in der Idee, das weiter als alle Regelanwendungen reichende Verständnis des der Regel Folgenden garantiere die Richtigkeit seiner Regel-Befolgungen. Das komplementäre Missverständnis des objektivistischen Platonisten glaubt, die Regel oder ihrer Formulierungen gäben so eine Garantie. Eine Formulierung dieser Illusion habe ich aus PU 219 zitiert. Die gemeinsame verdeckte Prämisse der beiden streitenden Parteien ist in diesem Fall, dass es eine solche Garantie geben muss, wenn Regel-Befolgung verständlich sein soll. Und der zentrale Einwand ist: Wenn es aber so eine Garantie gäbe, dann gäbe es keine Erklärung dafür, dass die Regel auch falsch angewendet werden kann. Die Einsicht gegen die komplementären Illusionen liegt ist der Beschreibung der Praxis der Regel-Befolgung, des Gebrauchs von Regeln. Aus ihr wird deutlich, dass weder das Verständnis für sich schon noch auch die Regel solche metaphysischen Garantien der Richtigkeit sein können, sondern dass der Regel-Befolger für seine Befolgung der Regel immer einen eigenen spontanen Beitrag leisten muss. Er benutzt eine Formulierung der Regel und die sie definierenden paradigmatischen Anwendungen als Urteilsbasis für Anwendungen der Regel in neuen Fällen und vermehrt so, bei Erfolg, ständig die Menge der korrekten Regelanwendungen, die als paradigmatisch in den Archiven abgelegt werden könnten. Regelformulierung und paradigmatische Anwendungen binden den Regel-Befolger, aber nicht metaphysisch durch den Zwang eines 'logischen Muss', sondern in seinem Urteil darüber, was mit der Regel übereinstimmt und was nicht – aber die Regel befolgen wollen und im Einzelfall urteilen muss er jeweils selbst, das ist sein unverzichtbarer Beitrag. Durch die Assimilierung der Praktiken der Regel-Befolgung in den zentralen Fällen ist dieser Beitrag oft verdeckt und es entsteht der Anschein rätselhaften Zwanges, Automatismus und Mechanismus, der die phänomenale Basis der Illusionen über Regel-Befolgung bildet. Das Resultat solcher Assimilierung von Darstellungstechniken fasst Wittgenstein mit dem dritten Schlüssel-Ausdruck im Untertitel meiner Überlegungen, dem Ausdruck 'Einstellung zu'. Diese 'Einstellung zu' Bildern und Darstellungen, die sie uns auf selbstverständliche Weisen auffassen und anwenden lässt, übernimmt in Wittgensteins späterer Konzeption die funktionale Rolle, die die Theoreme der Form der Abbildung in der frühen Konzeption hatten. Unser Umgang mit Bildern und Darstellungen ist wesentlich nicht gegenständlich abgestützt und begründet, sondern beruht auf unseren Dispositionen des regelhaften Umgangs mit ihnen.

Kurz muss noch die abschließende Kritik der Bildtheorie in PU Abschnitte 518 ff. erwähnt werden. Und zwar aus zwei Gründen. Einmal gibt der erste Abschnitt Gelegenheit, eine in der Erörterung der LPA übergangene sachliche Motivation der Bildtheorie des Satzes zu skizzieren. Zum andern behandelt Wittgenstein in den folgenden Abschnitten u. a. das Problem des Verständnisses wirklicher Bilder, Zeichnungen und Gemälde, und in diesen Erörterungen wird implizit der dritte Schlüsselbegriff aus dem Untertitel meiner Überlegungen, der Begriff der Einstellung zu Bildern, erreicht.

In Abschnitt 518 zitiert Wittgenstein Platon aus dem *Theätet*: „'Und wer vorstellt, sollte nicht etwas vorstellen?' – Th.: 'Notwendig.' – Sok.: 'Und wer etwas vorstellt, nichts Wirkliches?' – Th.: 'So scheint es.'“ Darin ist die Gegenständlichkeit hypostasierende Theorie der Bedeutung der LPA vorweg genommen, die Sätze auf Sachverhalte und Tatsachen bezogen sieht und diese gegenständlich versteht. Frege hatte die Dimension, auf die das Urteilen in Sätzen bezogen ist, zu logischen 'Gegenständen' verdinglicht, als 'das Wahre und 'das Falsche' gefasst. Daran hatte Wittgenstein schon in der LPA im Endergebnis die mangelnde Stabilität der Unterscheidung von Sinn und Wahrheit kritisiert. Technisch hat der Einwand zunächst die Form, dass dieses begriffliche Manöver Sätze illegitim an Namen angleicht und so etwa alle wahren Sätze Namen desselben Gegenstands, des Wahren, wären. (4.063 c) Aber die Vergegenständlichung von Wahrheit und Falschheit löst damit den internen Bezug eines Satzes auf Wahrheit oder Falschheit auf, das Falsche ist nicht der entgegengesetzte, sondern einfach nur ein anderer Gegenstand als das Wahre. (4.431 c) Die Auflösung des internen

Bezugs eines Satzes auf seine Wahrheit oder Falschheit führt aber zu einem Instabil-Werden der Unterscheidung zwischen Sinn und Wahrheit. Das Falsche als Gegenstand wäre vom dem Sinnlosen nicht wirklich unterschieden. Denn wenn der Satz wahr ist, könnte gesagt werden, dass ihm etwas entspricht, das Wahre. Wenn er aber falsch ist, dann kann zwar gesagt werden, dass ihm etwas entspreche, nämlich das Falsche, aber das ist nur notional, dem falschen Satz entspricht kein Gegenstand. Er redet also eigentlich über nichts – nichts Wirkliches. Und ist nicht das Reden über Nichts das Paradigma sinnloser Rede? Die Bildtheorie des Satzes, die Bilder als Struktur habenden Tatsachen fasst, löst das Problem des falschen Satzes. Wenn der Satz wahr ist, entspricht ihm die im einfachsten Fall isomorph strukturierte Tatsache, der Sachverhalt. Wenn er falsch ist, entspricht ihm nichts, aber die Bestandteile des Satzes beziehen sich doch auf Gegenstände, die ihre Bedeutung sein sollen – nur sind diese nicht so angeordnet, wie der Satz es zeigt/behauptet. Nur wenn der Satz sinnlos ist, „entspricht ihm gar nichts, denn er bezeichnet kein Ding (Wahrheitswert) dessen Eigenschaften etwa 'wahr' und 'falsch' hießen“. (4.063)

Wittgensteins Kommentar zu dem aus *Theätet* zitierten Dialogfragment entzieht dieser Konstruktion den Boden: „Und wer malt, sollte nicht etwas malen – und wer etwas malt, nichts Wirkliches?“ Bilder müssen aber doch nichts Wirkliches darstellen, auch ihre Bestandteile sich nicht auf Elemente der Wirklichkeit beziehen. Das macht implizit der Schluss des kurzen Abschnitts deutlich: „Ja, was ist das Objekt des Malens: das Menschenbild (z.B.) oder der Mensch, den das Bild darstellt?“ Beides ist möglich, möchte man sagen, aber wenn es das Menschenbild ist, dann handelt es sich um die Verkörperung einer symbolischen Abstraktion und nicht um etwas im raumzeitlichen Sinne Wirkliches.

Den Unterschied der intentionalen Bild-Gegenstände [nach zwei Abschnitten zur Kritik der Bildtheorie des Satzes, in denen Wittgenstein sich als Bild-Theoretiker des Satzes u. a. einen Einwand macht, den er schon ganz früh hatte, aber nicht ernst genommen hatte – dass man ein Bild im Unterschied zu einem Satz eben nicht verneinen kann (520; vgl. Tb 26. 11. 14)] fasst Wittgenstein mit der Unterscheidung zwischen Porträt und Genrebild. Porträts informieren uns von wirklichen Sachverhalten, Tatsachen, sagen gleichsam: so sieht/sah es aus. Im Handlungskontext haben sie gewiss die Funktion der Erweiterung von Handlungskontrolle unter Ersparung der Wahrnehmungsprüfung – das Bild kann uns das Aufsuchen und Einnehmen der unmittelbaren Wahrnehmungssituation ersetzen. Genrebilder präsentieren uns gleichsam nur Möglichkeiten. Der Vergleich des Satzes mit beiden Arten von Bildern hat Sinn. Das Porträt zielt gleichsam auf Wahrheit – ihm korrespondiert die Frage 'Was stellt das dar?'. Das Genrebild präsentiert dagegen nur Sinn, ihm entspricht allenfalls die Frage 'Was soll das darstellen?'. Aber es gibt auch ungegenständliche Bilder und denen entspräche allenfalls die Frage 'Was drückt das aus?' Deshalb ist die beide Fragen zusammenfassende Frage die unspezifische 'Was sagt mir/uns das Bild?' und die darauf mögliche Antwort, die man geben möchte, müsste lauten 'Das Bild sagt mir sich selbst'. Diese Antwort enthält die Illusion der Nicht-Deutbarkeit gewisser Darstellungen (der Bedeutung als letzter Deutung), denn Wittgenstein erläutert sie mit unspezifischen Bezugnahmen auf seine eigenen Bildtheorie des Satzes: „daß es mir etwas sagt, besteht in seiner eigenen Struktur, in *seinen* Formen und Farben.“ (523) Hier wird die von Wittgenstein stets kritisierte, am Beispiel der Erörterungen über Regel-Befolgung erläuterte kurzschlüssige Verklammerung von Verständnis und Kriterium des Verständnisses deutlich. Das Bild, das sich mir selbst sagte, wäre sein eigenes Verständniskriterium. Gegen diese Illusion durch das Bild selbst garantierten Verstehens braucht es zweierlei. Erstens die Ermahnung in 524: „Sieh es nicht als selbstverständlich an, sondern als ein merkwürdiges Faktum, daß uns Bilder und erdichtete Erzählungen Vergnügen bereiten; unsern Geist beschäftigen.“ (Die methodologische Bewertung dieser Ermahnung in den beiden nächsten Absätzen von 524 übergehe ich hier.) Der Sinn der Ermahnung ist die Erinnerung daran, dass das sich Beschäftigen und das Verständnis von Bildern Voraussetzungen in unserm Umgang mit Bildern als Darstellungen

von Sachverhalten haben, dass wir diese Techniken als ein Faktum unserer Naturgeschichte assimiliert haben und von daher je schon eine Einstellung zu Bildern haben, die uns bei allem, was nur entfernt wie eine Darstellung zu sein aussieht (sogar bei Wolkenformationen), zur Fragen motiviert wie 'was stellt das dar?', 'was drückt das aus?'. (Besonders Philosophen neigen nach Wittgenstein zur Klassifikation von Wolken nach ihrer Gestalt. Aber hinsichtlich von Wolkenbildern kann die nüchterne Frage nicht faktisch lauten: was *soll*, sondern nur kontrafaktisch: was *könnte* das darstellen – wenn sich nämlich jemand der Wolken als Darstellungsmittel bedient hätte. Aber auch die mögliche kontrafaktische Frage – der noch im Fall der zweifelhaften Intentionalität die Frage 'was kann das darstellen?' voraus liegt – ist ein Beleg für unser Assimiliert-Haben unserer Darstellungstechniken, ihres unsere gesamte Erfahrung durchdringenden Charakters.)

Und nach dem erinnernden Hinweis auf ein ubiquitäres Faktum, das uns wegen seiner Alltäglichkeit wie die meisten philosophisch wichtigen Tatsachen meist verborgen bleibt [vgl. PU 129: „Die für uns wichtigsten Aspekte der Dinge sind durch ihre Einfachheit und Alltäglichkeit verborgen. (Man kann es nicht bemerken, – weil man es immer vor Augen hat.)“] bedarf es einer grammatischen Untersuchung wirklicher Fälle von Bildverstehen, für die Wittgenstein in 526 Beispiele gibt, nachdem er in 525 am Beispiel der Verstehbarkeit eines isolierten Satzes aus einer Erzählung ein Beispiel für unsere Assimilierung unserer Darstellungstechniken gegeben hat. Wir *sehen* Artefakte, die wir als Bilder zu verstehen suchen, *als* Darstellungen von etwas.

III.

Die Existenz der Begriffe 'sehen als' und 'hören als' ist die Ratifikation der deskriptiven Unterstellung, dass wir unsere Darstellungstechniken assimiliert haben, dass sie uns selbstverständlich und alltäglich geworden sind, wenn wir sie erfolgreich erlernt haben. Diese Begriffe stehen im Zentrum von Wittgensteins ausgedehnten Untersuchungen zu Aspekten, zum 'sehen als' und 'betrachten als' in Abschnitt XI des umstrittenen Teils II der PU. Nach meiner Auffassung gehört dieser Teil entgegen philologischen Einwänden, sachlich zu den PU, weil er eine Integrationsfunktion für Philosophie der Sprache, der bildlichen Darstellungen und der Psychologie spielt. Ich habe diesen langen Text in meinem Kommentar zu den PU ausführlich als ein Beispiel für eine philosophische Untersuchung in Wittgensteins Sinn interpretiert und sehe mich außerstande, die Ergebnisse hier kurz zusammenzufassen.⁵ Ich beschränke mich daher hier mit Ausnahme einiger einleitender Bemerkungen zur Bühneneinrichtung auf Punkte, die die Kritik der Bildtheorie ergänzen, und schließe an sie den zum Abschluss versprochenen Ausblick auf die Rolle des Umgangs mit und der Einstellung zu Bildern in unserer geistigen Ökologie an.

Wittgenstein Untersuchungen sind kritisch und deskriptiv von den begrifflichen Verhältnissen, die für unser Verstehen strukturierend sind. Die Untersuchung der Begriffe des Aspektsehens richtet sich kritisch gegen eine weit verbreitete irrige philosophische Theorie des Sehens, die zentral durch drei Annahmen gekennzeichnet ist⁶: 1. Gesichtserfahrungen seien vermittelt durch innere Kopien, die durch den kausalen Einfluss des Gesehenen auf das Auge erzeugt würden; 2. die inneren Kopien seien als Materialisierungen vor dem inneren Auge etwas, was nur der Sehende beschreiben könne (private Gegenstände); 3. diese inneren Materialisationen seien das, was in jedem Fall von Sehen wirklich gesehen werde. Deskriptiv zielt die Untersuchung auf eine Beschreibung der Stellung der Begriffe des Sehens und Aspektsehens in den Erfahrungsbegriffen. Das es sich bei 'sehen/wahrnehmen' und 'sehen

5 *Ludwig Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen – Eine kommentierende Einführung*, Paderborn u.a. (Schöningh) 1998, 51-132.

6 Hier wie auch sonst vielfältig sonst zum Thema Aspektsehen bin ich belehrt von Stephen Mulhall: *On Being in the World – Wittgenstein and Heidegger on Seeing Aspects.*, London/New York 1990.

als/betrachten als' um verschiedene Begriffe handelt, ist aus den kategorischen Unterschied der Objekte, auf die diese subjektiven Erlebnisse/ Zustände bezogen sind, deutlich. Für Sehen/Wahrnehmen sind die Objekte raumzeitliche Situationen und/oder Gegenstände in diesen. Für Sehen-als ist der Gegenstand des Sehens die interne Relation zwischen dem wahrgenommenen Objekt und anderen. Alltägliche Beispiele für Sehen-als ist das Bemerkend einer Ähnlichkeit in verschiedenen Gesichtern, das Erkennen einer Gestalt in einem Rätselbild auf Strichen, das Sehen einer schematischen Strichzeichnung als einen räumlichen Sachverhalt zeigend etc. Für jede Art von Seherlebnissen ist ein zentrales Kriterium (aufgrund dessen es einer Person aus der Perspektive der 3. Person zugeschrieben werden kann) die Beschreibung des Gesehenen, die die Person gibt oder geben könnte. Aspekte werden ausschließlich im Wechsel von Aspekten auffällig, etwa dem berühmten Testbild des Psychologen Jastrow, das sowohl als Hase als auch als Ente gesehen werden kann. Das Umschlagen der Aspekte in einander macht sie auffällig und kann nach Bemerkend grundsätzlich willentlich herbeigeführt werden. Für so zugängliche Aspekte sind die Kriterien nicht einfache Beschreibungen des Gesehenen, sondern solche Beschreibungen *verwendet* als Bekundungen oder Ausrufe – beim erwähnten H-E-Bild die Ausrufe 'Jetzt ist es ein Hase', 'Jetzt ist es eine Ente'. Wittgensteins Untersuchungen sind kritisch und deskriptiv geleitet von der Frage, inwiefern Aspektsehen wirklich Sehen ist und nicht Deuten oder Interpretieren. Seine Beantwortung der Frage ist komplex und unspektakulär: „Es ist ein Sehen, insofern...; es ist nur ein Sehen insofern, als... (Das scheint mir die Lösung.)“ (BPP II, 390) Aber in philosophischen Untersuchungen sind nie die Ergebnisse allein wichtig, sondern vor allem auch der Weg, auf dem sie gewonnen werden.

Neben den im Wechsel auffallenden Aspekten gibt es stetige Aspekte, die sich in Einstellungen zur Behandlung von Wahrnehmungsgegebenheiten zeigen. Wittgenstein nimmt den Erlebnissen des Aspektwechsels ihren paradoxen Anschein, der zugleich geänderten und unveränderten Wahrnehmung – in dem sprachlichen Kriterium für einen erlebten Aspektwechsel 'Jetzt ist es ein ...' indiziert das 'es' die Nicht-verändert-Sein, die deskriptive Charakteristik, die einzusetzen ist, das Verändert-Sein – indem er sie in den Kontext der Wahrnehmung stetiger Aspekte einordnet. Beispiele für stetiges Aspektsehen sind Fälle von räumlichem Sehen und Darstellen im Visuellen; das Sehen und Verstehen von Laut- und Schriftbildern von Wörtern als, weil bedeutungsvoll, eine vertraute Physiognomie zeigend im Sprachlichen (darin liegt ein Potential für die Erklärung unseres irrationalen Widerstandes gegen Veränderungen der Rechtschreibung unter Einfachheits- und anderen Nutzen-Gesichtspunkten); und das Verständnis von Körperhaltungen, Gesten und Gesichtsausdrücken im Psychologischen.⁷

Was die für die Kritik der Bildtheorie des Satzes wichtigen ergänzenden Kritikpunkte angeht, korrigiert zunächst einmal Wittgenstein in den Erörterungen zum Aspekt-Sehen implizit die Abweichung vom natürlichen Verständnis, deren sich seine frühe Bildtheorie in der Auffassung von Bildern als Tatsachen mit Struktur statt als Gegenstände, Artefakte, schuldig gemacht hat. Denn er definiert beiläufig den Begriff eines 'Bildgegenstandes', für den ein Beispiel etwa ein Strichgesicht, wie es Kinder zeichnen, ist. Und dass mit diesem Begriff – als einem der methodologisch erforderlichen Zwischenglieder, die aufzufinden oder zu erfinden Wittgensteins Methodologie allgemein für wichtig erklärt (vgl. PU 122) – nicht der in gewöhnlich Bildbetrachtungen so genannte, intentionale Bildgegenstand gemeint ist, sondern das Bild als Gegenstand, macht die Erläuterung deutlich: „Ich verhalte mich zu ihm (dem Strichgesicht) wie zu einem menschlichen Gesicht. Ich kann seinen Ausdruck studieren, auf ihn wie auf den Ausdruck eines Menschengesichtes reagieren. Ein Kind kann zum Bildmenschen, oder Bildtier, reden, sie behandeln, wie es Puppen behandelt.“ (S. 520) In diesen Verhaltensmöglichkeiten kommt zur Wirksamkeit, was Wittgenstein die Einstellung zu

7 Ich habe in DvL daraus die These entwickelt, dass auch unseren moralischen Reaktionen und Urteilen eine Aspekt zugrunde liegt – das Betrachten-als von Personen als Trägern von Rechten.

Bildern und Darstellungen nennt, die uns noch in den entlegensten Fällen fragen lässt 'Was stellt das dar/soll das darstellen/ drückt das aus?'

Zweitens machen Wittgensteins Untersuchungen deutlich, dass in unserem Gebrauch der verschiedenen Darstellungstechniken in verschiedenen Medien der Darstellung diese intern aufeinander bezogen sind. Die frühe Konzeption hatte alle Darstellungen implizit an sprachliche in Sätzen assimiliert. Nun rücken die Unabhängigkeit der Medien und Techniken und ihr Bezug aufeinander ins Zentrum. Aspekte werden vor allem im Wechsel von Aspekten auffällig. Und die Kriterien dafür sind sprachliche Ausrufe – bei einer Strichzeichnung die als Stufe oder als Teil einer Schachtel aufgefasst werden kann, z.B. die Ausrufe 'Jetzt ist es eine Stufe', 'Jetzt ist es eine Schachtel'. Umgekehrt helfen uns bildliche Darstellungen sehen und damit sprechend unterscheiden. Das wird dadurch deutlich, dass wechselnde Aspekte eines Gegenstandes mit Beziehung auf Bilder erklärt werden können:

'Ich kann etwas als das sehen, wovon es ein Bild sein kann' (?) (–) Das heißt doch: Die Aspekte im Aspektwechsel sind die, die die Figur unter Umständen ständig in einem Bild haben könnte. Ein Dreieck kann ja wirklich in einem Gemälde stehen, in einem anderen hängen, in einem dritten etwas Umgefallenes darstellen. – So zwar, daß ich, der Beschauer nicht sage 'Das kann auch etwas Umgefallenes darstellen', sondern 'das Glas ist umgefallen und liegt in Scherben'. So reagieren wir auf das Bild. (S. 531)

Und Bilder lehren uns insofern sehen und unterscheidend sprechen, als sie uns veranlassen, auf wirkliche Gegenstände der Wahrnehmung in Situationen so zu reagieren wie auf die isolierend verdeutlichende bildliche Darstellung.

Dass Aspekte vor allem in ihrem Wechsel auffällig werden, heißt nicht, dass sie nur im Wechsel wirksam sind. Vielmehr gibt es viele ständige Aspekte, die uns die Gegenstandsbereiche selbstverständlich so auffassen lassen, wie wir sie auffassen. In Wittgensteins Untersuchungen kann der Ausdruck 'betrachten als' im Unterschied zu 'sehen als' als wesentlich auf ständige Aspekte bezogen verstanden werden. Ein Beispiel für solche ständige Aspekte ist neben der genannten grundlegenden Einstellung, die uns andere Lebewesen unserer Gattung als Personen auffassen lässt, als Wesen, die wesentlich ein inneres, äußer- oder verheimlichbares Leben haben, die z.B. handeln, weil sie ein Grund für ihr Verhalten haben, etwas, was sich aus ihrer Sicht für ihr Verhalten sagen oder eben auch verschweigen lässt, und deren Handlungsprodukte daher verständliche Äußerungen sind, gerade die Einstellung zu Bildern aufgrund auch nur der schwächsten Anhaltspunkte für Intentionalität. Im psychologischen Kontext fällt der Schlüssel-Ausdruck 'Einstellung', der wesentlich auf ständige Aspekte bezogen ist, ausdrücklich:

'Ich glaube, daß er kein Automat ist' hat, so ohne weiteres, noch gar keinen Sinn.(–) Meine Einstellung zu ihm ist eine Einstellung zur Seele. Ich habe nicht die Meinung, daß er eine Seele hat. (S. 495 c)

Aber auch im Hinblick auf bildliche Darstellung heißt es z.B.

'Es ist für mich ein Tier, vom Pfeil durchbohrt.' Ich behandle es als das; dies ist meine Einstellung zur Figur. Das ist eine Bedeutung davon, es ein 'Sehen' zu nennen. (S. 537 e)

Und dies erläuternd:

Sehe ich wirklich jedesmal etwas anderes, oder deute ich nur, was ich sehe, auf verschiedene Weise? Ich bin geneigt, das erste zu sagen. Aber warum? – Deuten ist ein Denken, ein Handeln, Sehen ein Zustand. (S. 550 b)

Der abschließende Ausblick auf die Rolle von Bildern in unserer geistigen Ökologie kann an die Frage anschließen, was an der verzerrenden Darstellung der frühen Bildtheorie, die Darstellungen in allen Medien an die Sätze der Sprache angeschlossen, doch richtig bleibt. Auch wenn gelegentlich Bilder und Melodien zur Verdeutlichung von etwas Gesprochenem dienen können, worauf Wittgensteins spätere Untersuchungen aufmerksam machen, bleibt die

sprachliche Darstellung zentral. Sie liefert deshalb das zentrale Medium für Erklärungen, weil sich ihre Bestandteile, die Wörter, anders als die Darstellungselemente der anderen Medien, im eigenen Medium, in der Sprache selbst erklären lassen, soweit sie verbal erklärt und nicht einfach (durch Einübung, Abrichtung) gelernt werden müssen. Wenn uns in bildlichen Darstellungen oder musikalischem Ausdruck etwas unverständlich ist, können wir darüber sprechen, um zu versuchen, es zu klären oder erklären. Wenn uns sprachlich etwas unverständlich ist, können wir zur Klärung und Erklärung dasselbe Medium benutzen, bedürfen nicht allgemein eines anderen; deshalb ist Sprache zentral, genauer: das universelle Medium (für das zudem, wegen seiner Erklärungsleistungen auch für Unverständliches in den anderen Medien ein Universalitätsanspruch besteht). Und sprachliche Bedeutung kann geradezu mit Beziehung auf dieses Merkmal definiert werden: „Die Bedeutung des Wortes ist das, was die Erklärung der Bedeutung erklärt.“ (PU 560) Die frühe Sprachphilosophie hat diese Begründung des universellen Charakters der Sprache nicht in Anspruch nehmen können, weil sie die mit der Namen-Gegenstands-Theorie zusammenhängende irri- gese These vertrat, Namen (im technischen Sinn der LPA) könnten gar nicht einführend erklärt, sondern nur zirkulär erläutert werden (3.263).

Die frühe, irreführende Assimilierung aller Arten von Darstellung an sprachliche hat diesen Charakter der Sprache als universelles Medium, für das ein Universalitätsanspruch besteht (weil es allgemein zur Erklärung von Unverständlichem in anderen Medien verwendet werden kann, diese aber nicht auch umgekehrt allgemein zur Verständlichmachung von Sprache, ganz zu schweigen davon, dass sie nicht wie die Sprache universell, der Selbsterklärung ihrer eigenen Elemente fähig sind), wie in einem dunklen Spiegel gesehen. Das bleibt an ihr richtig. Bilder haben, das ist das Fazit, in unserer geistigen Ökologie gegenüber sprachlichen Darstellungen nur sekundäre Funktion. Soweit es um eine Definition geht, muss mit Aristoteles und Wittgenstein gesagt werden: Der Mensch ist das *zoon logon echon*, das die Sprache habende Lebewesen.⁸

© E.M. Lange 2009
revidiert 2016

8 Tugendhat hat die These vertreten, in der von Aristoteles aus seiner Politik angeführte Formulierung *zoon logon echon* müsse *logos* als *logos apophantikos* verstanden, der Ausdruck also mit ‚(Aussage)Satz‘ übersetzt werden. Ich habe dem in aller Ehrerbietung widersprochen in meiner ausführlichen Diskussion von *Egozentrität und Mystik* aus dieser Website (die Stelle bei Tugendhat: S. 15 Fn).